

gen mit der Paulusinterpretation Luthers auf: Wie Luther deutet Markion die Aussagen des Paulus so, dass es in der antiochenischen Auseinandersetzung nicht nur um ein konkretes Fehlverhalten des Petrus, sondern um die Wahrheit des Evangeliums gegangen sei. „Während freilich Luther bei Petrus – exegetisch richtig – nur einen einmaligen Irrtum und Akt des Unglaubens sieht, verabsolutiert und verallgemeinert Markion das Urteil des Paulus: Petrus, Jakobus und Johannes, und mit ihnen zweifellos alle übrigen Urapostel, waren so sehr dem Gesetz des Demiurgen verhaftet, daß sie die Wahrheit des Evangeliums vom fremden Gott und seinem Christus nicht voll zu verstehen in der Lage waren“ (S. 39).

Markions Beruf wird bei Rhodon als *ναύτης*, bei Tertullian als *naucerus* angegeben: In seiner Analyse dieser Angaben bleibt May nicht dabei stehen, dass Markion wohl Schiffs-eigner und (damit verbunden) Händler war. Er zeigt vielmehr auf, inwiefern die mit diesem Beruf verbundenen Kenntnisse und Beziehungen auch für die schnelle Ausbreitung der markionitischen Kirche von Nutzen waren, und stellt vorsichtige Vermutungen über den Einfluss der mit diesem Beruf verbundenen Erfahrungen auf Markions theologisches Denken an (S. 60–62, 75).

In seinem Beitrag über Markions Bruch mit der römischen Gemeinde zeigt sich May kritisch gegenüber dem Bericht des Epiphanius von Salamis: Dieser suche den wohl komplexen Prozess der Auseinandersetzung in einer einzigen dramatischen Szene, die gleichwohl deutliche Brüche aufweise, zusammenzufassen. Im Gegensatz zu Harnack beurteilt May das bei Epiphanius geschilderte Streitgespräch als „antihäretisch-erbauliche Erfindung“ (S. 82), deren Historizität er wohl mit Recht anzweifelt.

Weitere Arbeiten beschäftigen sich mit Markion und dem Gnostiker Kerdon, der Entwicklung der markionitischen Theologie oder August Neanders Interpretation Markions.

Der Band schließt mit einer Bibliographie des Geehrten, er wird durch ausführliche Register gut erschlossen.

Leider erlaubt der vorgegebene Rahmen nicht, noch weiter als geschehen auf die hier zusammengestellten Beiträge einzugehen: Mays Buch bietet aufgrund seines sachlich-unaufgeregten Stils, vor allem aber in seiner Präzision und Detailkenntnis einen hoch interessanten Beitrag zur Markionforschung. Immer wieder zeigt sich die wohlthuende Zurückhaltung des Autors gegenüber allzu weit gehender historischer Spekulation: May entwirft kein Gegenbild zum Markion Harnacks. Als kritischer Historiker wendet er sich

dem zu, was die wenigen fragmentarischen Quellen wirklich hergeben. Dabei wird klar, dass auch das wenige, was wir wissen können, faszinierend ist. Den beiden Herausgebern ist dafür zu danken, dass sie z. T. unpublizierte, z. T. wenig zugängliche Beiträge des Autors hiermit einem weiteren Publikum zur Verfügung stellen.

Nijmegen

Tobias Nicklas

Burgmüller, Anne: *Die Askeseschrift des Pseudo-Basilius*. Untersuchungen zum Brief „Über die wahre Reinheit in der Jungfräulichkeit“ = Studien und Texte zu Antike und Christentum 28, Tübingen 2005, ISBN 3-16-148657-9.

Die große Bedeutung der Sexualität für die religiöse Kultur hat in der Antike ein Schrifttum hervorgebracht, das auf den modernen Leser einen etwas sonderbaren Eindruck macht. Die Idee der Jungfräulichkeit war so wichtig und erfolgreich, dass man sie zur Identifikation des Christentums heranziehen muss. Sie ließ vor allem im vierten Jahrhundert eine vielfältige de *virginitate*-Literatur entstehen. Zu ihr gehört die einstmals viel gelesene, in der jüngeren Vergangenheit vernachlässigte Schrift *περὶ τῆς ἐν παρθενίᾳ ἀληθοῦς ἀφθορίας*. (CPG 2827). In einer reichhaltigen Studie, die an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. als theologische Dissertation angenommen worden ist, versucht Anne Burgmüller (B.) eine überwiegend geistesgeschichtliche Einordnung des Inhaltes. Als Autor galt bis zur Editionstätigkeit von J. Garnier im achtzehnten Jahrhundert Basilius von Cäsarea, seit Beginn des zwanzigsten Basilius von Ankyra. B. plädiert in weit ausholenden Überlegungen für einen Anonymus im späten vierten Jahrhundert (16–45). Als Adressaten nimmt sie den anti-messalianischen Bischof Letoios von Melitene an (45–69).

In ihren Untersuchungen verzichtet B. auf psychologische Erklärungen für die elementare christliche Aszetik, glaubt aber doch zu wissen, dass die anstehende Schrift in den letzten zwei Jahrhunderten aus „Prüderie“ abgewertet worden sei (10–15). Sie hält ihren ungenierten Pseudo-Basilius für seriös. Metaphern wie „Bett des Herrn“ (362) oder Vorstellungen von gemeinsam schlafenden Mädchen (426; auf S. 435 übersetzt B. gar: „wenn“ die Jungfrau „mit Frauen schläft“) empfehlen ihn nicht als spirituellen Führer, auch nicht unter den möglicherweise kulturpsychologisch andersartigen Bedingungen einer „altkirchlichen Anthropologie“ (261) jenseits von Augustinus.

Leider verzichtet B. auch auf wichtige literaturwissenschaftliche Fragestellungen. So

findet man unter dem Kapitel „Handschriften-Überlieferung“ nicht etwa Informationen über die Handschriften, sondern nur Andeutungen über die Beliebtheit der Schrift. Unerklärt bleibt die durchaus problematische Einordnung der Schrift in das literarische Genre des Briefes.

B. will offenbar geistes-, kultur- und literaturgeschichtliche Zusammenhänge offen legen und nicht eigentlich philosophischen oder theologischen Fragestellungen nachgehen. Das wäre bei ihrem Autor auch wenig lohnenswert. Zu Recht (aber ermüdend häufig) diagnostiziert B. an ihm ein Desinteresse an der so genannten dogmatischen Theologie und eine nur gewöhnliche medizinische Bildung. Dennoch gesteht sie ihm einen „philosophisch-theologischen Ansatz“ (70–120) zu, einen „medizinisch-philosophischen“ (120–162) und sogar einen „philosophisch-gnostischen“ (162–168); in diesen Abschnitten hätten auch die gesondert behandelten Motive der „Mystik und Eschatologie“ (195–207) untergebracht werden können. Eine bunte Fülle von Informationen aus der Praxis der Askese (168–194) und ein Vergleich mit der Virginitätsliteratur (208–256) verdeutlichen die überragende Bedeutung der jungfräulichen Lebensform in der Spätantike.

Berauschend vielfältig sind die Motive, die B. aneinanderzureihen weiß. Ein vier (!) Seiten umfassendes, subtil gegliedertes Inhaltsverzeichnis (VII–XI), dem eigenartigerweise nur zweieinhalb Seiten Sachregister (475–477) gegenüberstehen, versetzt den Leser in hoffnungsvolles Staunen. Doch darf er kein tiefes Eindringen in das Bewusstsein des dargestellten Autors erwarten. Er findet weder eine präzise Wiedergabe des Gedankenganges noch eine logische Konstruktion der argumentativen Position. B. wendet eine Art Montage-technik an. Das Material wie die eigenen Gedanken werden lose, nicht selten sogar unmotiviert aneinandergereiht. Wo genaue Belege und philologische Beweise zu erwarten wären, werden lange Passagen zitiert und zur Untersuchung dem Leser überlassen, der nun die Arbeit zu leisten hat, die von der hastigen Autorin hätte geleistet werden sollen. Manchmal ersetzen gar unerklärt und unvermittelt eingestreute, fremdsprachige Zitate die eigene Formulierung und erfordern einen polyglotten Leser (zum Beispiel 230). Andererseits kommt es zu Satzwiederholungen (S. 3 und 21; 230 und 231). Noch in der „Zusammenfassung“ (257–261) wird die Diskussion weitergeführt (259).

In der Eile behauptet B. Sonderbares. Weil sie nicht zwischen Kosmogonie und Anthropogonie unterscheidet und weil sie falsch übersetzt (266f), meint sie mehrmals, also

nicht versehentlich, die Welt entstände aus Adam (101f; 104f; 230). Ob die Affekte, die die Seele an den Körper binden, auch eine „Materialisierung der Seele“ bedeuten, wäre erst herauszuarbeiten (84f). Oder sie vermengt in der Frage der Leidensfähigkeit Gottes den christologischen mit dem trinitätstheologischen Aspekt (25; 32; 36f).

Das Vergleichsmaterial ist oft willkürlich gewählt. Für viele Behauptungen fehlt der Nachweis, zum Beispiel dafür, dass Pseudo-Basilius sich der Terminologie des Evagrius Ponticus (129) oder des Aetius von Amida (133) bedient, oder dafür, dass Gregor von Nyssa Virginitätsschrift aufgrund der theologischen Aussagen als eine frühe Schrift (222) gilt. Fehlende terminologische Untersuchungen, zum Beispiel zu „Vater“ (220), lassen den Beweisgang oberflächlich erscheinen. Dass Gregor von Nyssa sich in seiner Reaktion auf messalianische Geistesart nicht auf Basilius von Cäsarea, sondern auf Pseudo-Basilius beruft (219–234), und sich dadurch die Chronologie seiner Schriften verändert, ist eine verlockende These, die spekulativ bleiben muss.

Nach den „Untersuchungen“ bietet B. einen Lesetext ohne irgendeine Einführung, vermutlich aus Migne genommen. Und sie bietet, ebenso kommentarlos, eine wenig brauchbare Übersetzung. Stilistische und lexikalische Missgriffe verwirren den Leser mehr als sie ihm den griechischen Text zugänglich machen. Das Deutsch ist an einigen Stellen falsch (beispielsweise 347: „schmerzendere Strafen“ statt „schmerzhaftere Strafen“; 349: „hinter sich gelassen“ statt „hinterlassen“; 407: „haben“ statt „hätten“), die Ausdrucksweise wiederholt salopp (z. B. 355: „ausrutschst“ statt „ausgleitest“), den Sinn verstellend (363: „Überschreitung der Jungfräulichkeit“) oder eigenwillig (403: „Meister unseres Seins“ statt „Herr unserer Natur“). Eine Unmenge von Komma-Fehlern und eine zähe Syntax beanspruchen die Geduld des Lesers noch mehr.

Obwohl das Buch intellektuell unkonzentriert ist, dürfte der Leser nicht falsch beraten sein, wenn er sich dem unbekümmerten Herausgeber anschließt und sich auf die Begeisterung der Autorin einlässt. Die eifrige Arbeit ist trotz vieler Mängel durchaus informativ und wird auf die stets aktuelle Debatte um christliche Lebensformen anregend wirken.

Berlin

Franz Risch

Bakke, O. M.: *When Children Became People. The Birth of Childhood in Early Christianity.* Translated by Brian McNeil, Minneapolis: Fortress Press 2005, IX + 348 S.